Katy Mendes

Schicksals Schlüssel

Sammelband

Fantasyroman

INHALT

Das Bündel
- Prolog
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6
- Kapitel 7
- Kapitel 8
- Kapitel 9
- Kapitel 10
- Kapitel 11
- Kapitel 12
- Kapitel 13
- Kapitel 14
- Kapitel 15
- Kapitel 16
- Kapitel 17
- Kapitel 18
- Kapitel 19
- Kapitel 20
- Kapitel 21
- Kapitel 22
- Kapitel 23
- Kapitel 24
- Kapitel 25

Fremde Wurzeln
- Prolog
- Kapitel 1
- Kapitel 2
- Kapitel 3
- Kapitel 4
- Kapitel 5
- Kapitel 6

Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21

Unschuldiges Blut
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Kapitel 10
Kapitel 11
Kapitel 12
Kapitel 13
Kapitel 14
Kapitel 15
Kapitel 16
Kapitel 17
Kapitel 18
Kapitel 19
Kapitel 20
Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26

Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Epilog

Leseprobe aus Dämonenblut
Ungerechtes Schicksal
Jackpot

Weitere Bücher von
Impressum

SCHICKSALSSCHLÜSSEL

SAMMELBAND

KATY MENDES

DAS BÜNDEL

BAND 1

PROLOG

Für Killian

Mein geliebter Sohn,

es schmerzt mich, dir diese Zeilen zu schreiben, da ich nicht mehr bei dir sein werde, wenn du sie liest.

Doch ich möchte, dass du die Dinge auch aus meinem Mund hörst, oder in diesem Fall liest. Genauso wie ich möchte, dass du etwas von mir in den Händen hältst und ich mich damit an den Gedanken klammern kann, dass du mich nicht vergisst.

Vielleicht fange ich damit an, dass ich seit Jahren auf dich gewartet habe und mir deine Anwesenheit stets verwehrt blieb. Mein sehnlichster Wunsch, dich in die Arme zu nehmen, erfüllte sich einfach nicht, egal was ich auch versuchte.

Doch dann traf ich deinen Vater. Er half mir nicht nur, meine unerfüllte Sehnsucht nach dir zu akzeptieren, er

schaffte auch das Unmögliche, als ich die Hoffnung längst aufgegeben hatte.

Sei nachsichtig mit ihm. Er ist, wie er ist. Ein liebevoller Dickkopf. Er wird mir fehlen.

Du warst auf dem Weg zu mir.

Ich habe jeden Moment genossen, dich in meinem Bauch zu spüren. Jeder Tritt, den du mir verpasst hast, hat mir ein Lächeln auf die Lippen gezaubert, in dem Wissen, dass du eine starke Persönlichkeit bist.

Ein Kämpfer. Ein Herrscher. Der Auserwählte.

Mein Junge, wenn ich in deine blauen Augen blicke, die mich voller Unschuld und Reinheit anfunkeln, zerreißt es mich. Du bist das größte Geschenk und das Wertvollste, was ich besitze und doch bist du auch für die Welt von unsagbarer Bedeutung.

Neugierig erkundet dein Blick mein Gesicht. Ob du in meiner Mimik lesen kannst? Ich hoffe nicht. Auch wenn ich den Kummer vor dir verstecke, spürst du ihn.

Doch das sollst du nicht.

Du sollst eine unbeschwerte Kindheit haben, eine behütete Zukunft, auch wenn ich dich dabei nicht begleiten kann.

Glaube mir, ich würde nichts lieber tun, aber das wird mir verwehrt. Das Schicksal hat für mich einen anderen Plan. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen.

Die Wege seiner Bestimmung kann man nicht ändern. Sie sind wie in Stein gemeißelt und nicht verhandelbar,

auch wenn sie einem das Herz brechen.

Deine blonden Locken schmücken deinen Kopf und umrahmen dein Gesicht wie das eines Engels. Manchmal

glaube ich fast, du musst einer sein. Deine Lieblichkeit und dein Blick voller Wärme schenken mir den Frieden, das Unvermeidbare zu akzeptieren. Ich bin dankbar für die Zeit, die ich mit dir erleben darf, auch wenn sie knapp ist. Viel zu knapp.

Sicher fragst du dich, woher ich das alles weiß?

Das ist eine berechtigte Frage. Denn bis jetzt sind das alles Dinge, die in der Zukunft geschehen werden.

Nun mein Kind, ich bin auch nicht einfach eine normale Mutter, kein Mensch, schwach und hilflos. Und selbst unter den Meinen bin ich ein kleiner Exot. Ich besitze Kräfte, stärkere als jede andere Feya.

Und ich habe eine Gabe. Eine nützliche, aber auch sehr schmerzvolle.

Ich sehe die Zukunft.

Vielleicht ist das auch der Grund, warum man mich auserkoren hat, das heilige Kind – dich – auszutragen.

Nur muss ich gestehen, während ich in jedem anderen wie in einem offenen Buch lesen kann und seine Geschichte von der Geburt bis zu seinem Tod sehe, erkenne ich dein Schicksal nur lückenhaft. Um einige Altersabschnitte schmiegt sich sogar ein Nebel, der es mir unmöglich macht, etwas zu entdecken.

Das macht mir Angst, denn ich weiß um die Bedrohung.

Du bist in großer Gefahr und auch die Gefahr selbst. Doch diesen Gedanken schiebe ich weit weg.

Noch während die Tinte sich mit diesem Papier vermischt und trocknet, sind die Rollen verteilt und das Schicksal nimmt seinen Lauf.

Die Prophezeiung erfüllt sich.

Ich gehöre zu denen, die Teil der Prophezeiung sind, zu denen, die alles tun werden, um dich zu schützen und dich auf deinem Weg zu begleiten, zu denen, die ihr Leben für deins opfern.

Es gibt noch weitere.

Sicher weißt du genau, wen ich meine, wenn du diesen Brief in den Händen hältst. Einem von ihnen stehst du sehr nahe. Auch wenn das deinem Vater nicht gefällt, begrüße ich eure Freundschaft. Er ist ein feiner Kerl und den Namen, den er für dich ausgesucht hat, hätte ich nicht besser wählen können.

Jetzt im Moment, weiß nur eine davon, was auf sie zukommt, aber auch die anderen werden ihre Aufgabe annehmen und ihren Beitrag leisten. Sie wurden bereits vor unzähligen Monden aufgrund ihrer Eigenschaften ausgewählt.

Von wem? Das kann ich dir nicht sagen, mein Kind. Auch ist mir nicht bekannt, warum ausgerechnet du dieses Schicksal trägst und nicht einfach nur ein normaler Junge sein darfst.

Meine Ziehtochter, deine Schwester, ist die Wissende. Sie ist eine von den Auserwählten, die dich sicher zu deinem Vater bringt.

Sie ist nicht mein leibliches Kind, doch auch wenn ihr die Blutverbindung zu uns fehlt, ist sie eine von uns. Sie trägt meinen Namen mit Stolz und ich liebe sie wie mein eigen Fleisch und Blut.

Auf sie kannst du dich verlassen! Sie wird dein Anker sein, wenn sich unsere Wege trennen.

Und das werden sie viel zu früh.

Wenn alles gut geht und du in Sicherheit bist, dann wirst du diesen Brief erhalten, wenn du an der Schwelle zum Mann stehst.

Habe keine Angst und hadere nicht mit deinem Schicksal. Nimm es an und werde der, den ich anhand eines verschwommenen Bildfetzens vor mir stehen sehe.

Ein Herrscher, der sehr wohl zwischen Gut und Böse unterscheiden kann. Ein mächtiger Mann, der klug und gerecht über alle Wesen des Ahrmonwaldes wacht und dafür sorgt, dass kein Mensch je von unserer Existenz erfährt.

Du bist stärker als die meisten und hast ein reines Herz. Du wirst lernen, mit dieser Verantwortung umzugehen. Deine Schultern können diese Last tragen, auch wenn sie tonnenschwer scheint. Du darfst nur niemals aufhören, an dich zu glauben.

Ich danke dir für die Sekunden, Stunden und Tage, die ich mit dir verbringen durfte, denn du hast mich mit einer Liebe durchflutet, die reiner ist als jedes Gold und heißer brennt als die Sonne. Das zu erleben, ist den Tod allemal wert. Ich liebe dich und werde es immer tun!

Ich bin stolz auf dich!

In Liebe, Mama.

KAPITEL EINS

Die Nacht, schon einige Stunden alt, hing schwer in den Kronen des Ahrmonwaldes. Ein seichter Wind rauschte durch die Bäume, verursachte ein sanftes Wiegen der Baumkronen und das leise Rascheln der Blätter. Dunkle Schatten lagen über dem Land und bedeckten seine Schönheit wie ein Teppich.

Rasche, stolpernde Schritte erklangen, kamen näher. Nur Sekunden später knackten Äste. Lautes Gebrüll hallte durch den Wald und zerriss die Stille.

Eine wendige Gestalt huschte zwischen den Baumstämmen hindurch, weiter und weiter, ohne erkennbares Ziel. Dann blieb sie stehen, sah sich hastig um und lehnte die Schulter an die grobe Rinde eines Ahrmonbaumes, um kurz innezuhalten. Ihre Kraft schien am Ende und doch konnte sie nicht rasten.

Sie stolperte unbeirrt weiter.

Ein viel zu weiter Umhang aus dunklem Leinen verbarg ihre zarte Gestalt. Die Kapuze hatte sie tief ins Gesicht gezogen, nur ein paar vereinzelte Haarsträhnen wagten sich darunter hervor und flogen im Wind.

In ihren Armen hielt sie etwas fest umschlungen und dicht an ihre Brust gedrückt. Sie schützte es mit ihrem Körper und ließ es nicht ein einziges Mal los, wenn ihre Knie den Waldboden eindrückten, nachdem sie gestrauchelt und gestürzt war.

Ihre Reserven neigten sich dem Ende. Jeder erneute Sturz machte es noch strapaziöser weiter zu rennen.

Obskure Stimmen erklangen, nicht weit entfernt in einer fremden Sprache. Die schweren Füße ihrer Verfolger donnerten über die Erde und ließen sie erzittern.

Unsicher drehte sie sich um. Das Knacken der brechenden Äste kam immer näher.

Die Gestalt keuchte vor Entsetzen auf und rannte weiter, immer tiefer in die Nacht.

Ihre Beine konnten sie kaum noch tragen, doch ihre Angst und der eiserne Wille ihren Schatz in Sicherheit zu bringen, trieben sie voran.

Meter um Meter kämpfte sie sich weiter durch die erbarmungslose Finsternis, in der sie die eigene Hand vor ihren Augen nicht sah. Ihr Herz raste und mit jedem Schlag, mit dem es lauter hämmerte, fürchtete sie, entdeckt zu werden – von ihnen, ihren Verfolgern.

Die Dunkelheit war nicht ihr Feind und auch nicht der Wald, durch den sie floh. Beide konnten ihr helfen unentdeckt zu bleiben, auch wenn die Menschen aus ihrem Dorf Angst vor dem Ahrmonwald hatten und sich niemals auch nur einen Schritt hineinwagten.

Sie war nicht wie diese ahnungslosen Geschöpfe, die nicht verstanden, was da zwischen den Bäumen vor sich

ging. Oder, dass es andere Wesen außerhalb ihrer Rasse gab.

Obwohl sie sich in der Gesellschaft der Menschen wohlfühlte, hätten diese es unter keinen Umständen akzeptiert.

Die Angst vor dem Unbekannten erschuf Mörder – so war es seit Jahrhunderten.

Nur mit ihrer Verbündeten, ihrer Mutter, teilte sie das Geheimnis um ihre wahre Identität. Und mit ihr suchte sie stets im Schutz der Dunkelheit die Nähe des Ahrmonwaldes. Den Ort ihrer wahren Bestimmung. Hier fühlte sie sich wohl, in ihrem Element und auch zu Hause, doch es gab Gründe, wieso sie bei den Menschen lebten.

Sie strauchelte erneut, ihr gesamter Körper zitterte vor Anstrengung und ihre Verfolger rückten immer dichter auf.

Die Taubheit in den Beinen kam von der Erschöpfung und mahnte sie dringend eine Pause einzulegen.

Doch wie stellte sich ihr Körper das vor? Eine Time-out-Taste für ihre Verfolger gab es nicht.

Wenn sie diesem Bedürfnis nachgeben würde, dann könnte sie sich im Himmel ausruhen – oder in der Hölle, doch das wollte sie im Moment nicht in Erwägung ziehen.

Das Brennen ihrer Lunge hatte sie schon vor etlichen Minuten ausgeblendet.

Oder waren es Stunden?

Sie wusste es nicht und hatte jedes Zeitgefühl verloren.

Diese Hatz dauerte schon viel zu lange. Hilfesuchend sah sie zum Himmelszelt, als könnten ihr die Sterne einen Ausweg verraten, doch dichte bauschige Wolkenmassen zogen zähe Bahnen und verdeckten den erhofften Anblick.

Nicht einmal der Mond schaffte es, ein paar Strahlen herunterzuschicken und ihr den Weg zu leuchten.

Sie brauchte einen Plan.

Doch fürs Planen fehlte ihr die Zeit.

Improvisieren?

Nicht bei dem Risiko!

Hoffen, dass ein Wunder geschieht?

Auf keinen Fall! Dann könnte sie gleich Russisch Roulette mit voller Trommel spielen.

Sie brauchte eine Idee! Dringend!

Suchend schaute sie in alle Richtungen. Eine Baumkrone! Das war die Lösung. Ein Unterschlupf, den die Männer nicht fanden, übersahen oder einfach nur daran vorbeiliefen.

Sollten die Männer sie einholen, bevor sie in Sicherheit war, dann wäre nicht nur ihr Leben zu Ende, dann drohte jedem Lebewesen die komplette Vernichtung.

Erneut blickte sie zurück, um die Distanz ihrer Verfolger abzuschätzen.

»Mist!«

Die Männer näherten sich mit rasanten Schritten. Suchten akribisch nach ihrem Opfer und bissen sich an dem Auftrag fest, sie unter allen Umständen zu finden.

Konnte sie mit ihrem Bündel im Arm auf einen Baum klettern?

Es musste gehen! Hastig griff sie nach dem Stamm eines Ahrmonbaumes. Seine Rinde bestand aus einer dicken Schicht mit ungleichmäßigen Rillen, in denen sie sich festkrallte und ihren Körper daran hochzog.

Das hatte sie schon hundert Mal gemacht – flink wie ein Eichhörnchen, doch nie unter solchen Bedingungen. Mit der linken Hand klammerte sie ihr Bündel an sich und mit der rechten befühlte sie den Stamm, um neuen Halt zu finden.

Ihr fehlte die Kraft in den Gliedmaßen, doch sie biss sich durch und schaffte es Stück für Stück weiter nach oben.

Sie löste ihre Hand, griff höher, verkeilte ihre Finger, setzte ihre Füße und stemmte sich hoch.

Das war nicht unbedingt die schönste Art, auf einen Baum zu klettern, doch es erfüllte seinen Zweck.

»Knack.«

Ihre Augen weiteten sich und schlossen sich kurz darauf.

»Scheiße!«

Noch während sie fluchte, fiel sie die vier Meter, die sie erklommen hatte, hinunter.

Sie landete auf dem rechten Fuß, knickte um, knallte auf den Rücken und schlug mit dem Kopf auf den Waldboden.

Ein höllischer Schmerz dröhnte auf ihrer Rückseite, in ihrem Knöchel und kroch die Wade hoch. Sie schaffte es gerade noch rechtzeitig, den dolorosen Schrei, der ihrer Kehle entweichen wollte, zu unterdrücken. Das Gesicht verzogen, sah sie auf das Bündel in ihren Armen und atmete erleichtert aus. Dann griff sie nach dem pochenden Fußgelenk und tastete es vorsichtig ab.

Stöhnend richtete sie ihre geschundenen Glieder auf, auch wenn der Drang, liegen zu bleiben, sie zu überwältigen schien.

Sie warf die abgebrochene Rinde in ihrer Hand arglos beiseite.

Der Belastungstest ihres Knöchels ließ den Schmerz erneut aufjaulen, bereits bei dem kleinsten Versuch, den Fuß zum Gehen zu benutzen.

»Das hast du ja super hingekriegt!«, schimpfte sie mit sich selbst.

Okay, das war ziemlich in die Hose gegangen. Die Baumkrone konnte sie vergessen. Doch was nun? Ihr gingen nicht nur die Zeit, sondern auch die Ideen aus.

»Mist, Mist, Mist!« Leise fluchte sie vor sich hin.

Sie musste kämpfen!

Sie hatte eine Chance. Sie musste nur schnell genug sein und ihre Pfeile in die Luft schicken.

Ein Pfeil für jeden und das am besten, bevor ihr einer der Verfolger zu nahekam.

Auch das lag in ihrer Natur, der Umgang mit Pfeil und Bogen. Und der Köcher unter ihrem Umhang hatte genug Pfeile, um sie alle auszuschalten.

Doch dieses Vorhaben hatte ebenfalls einen Haken. Zum Schießen brauchte man beide Hände und dazu musste sie das Bündel in ihren Armen weglegen. Keine gute Idee, denn das war es, was sie wollten – ihr Bündel.

Die Stimmen wurden lauter, kamen näher, es dauerte nicht lange und sie sah die ersten Fackeln, die den Wald stellenweise ausleuchteten und sich wie kleine hüpfende Lichtpunkte Meter um Meter nach vorn arbeiteten.

Entschlossen griff sie nach dem Bogen, den sie fest an ihren Rücken geschnallt, immer bei sich trug.

Sie zog an dem ledernen Riemchen. Doch es klemmte.

Sie versuchte es erneut. Ihre Finger zitterten und rutschten ein paarmal ab, so schwitzten sie.

»Komm schon!« Mit einer Hand bekam sie ihn nicht los.

»Mist!«

Sie musste schießen, das war ihre einzige Chance! Sie sah auf das Bündel in ihrem Arm, verzog hilflos das Gesicht und drückte es fest an ihr Herz.

»Findet sie und reißt sie in Stücke!« Tönte es durch die Nacht. »Das kleine Miststück kann nicht weit sein! Bringt sie mir!«

Die Männer sprachen dämonisch und doch verstand sie jedes ihrer grausamen Worte. Sie beherrschte nahezu jede Sprache und gab es doch eine, die sie nicht kannte, dann hatte sie diese in kurzer Zeit erlernt.

Nur im Moment nützte ihr das alles überhaupt nichts. Dass sie die Männer verstand, machte ihre Panik nur noch größer und sie fragte sich, warum sie nicht die Gabe bekommen hatte, sich in Luft aufzulösen, das könnte sie jetzt eher gebrauchen.

Die Verzweiflung, die sie in sich spürte, erlangte ein nie da gewesenes Ausmaß. Es war nicht ihre erste Begegnung mit den Dämonensoldaten, aber kein einziges Mal waren sie so nah an ihr dran. Und nie zuvor ging es um Alles oder Nichts.

»Hier entlang! Na los ihr Schwachköpfe! Es kann doch nicht so schwer sein, ein kleines Mädchen zu finden!«

Ihr Anführer gehörte nicht zu der geduldigen Sorte – doch von welchem Dämon konnte man das schon behaupten!

Die Dämonensoldaten waren nicht gerade die schlausten Wesen, aber was ihnen an Intelligenz fehlte, das machten sie durch die Loyalität zu ihrem Herrn wett – ganz zu schweigen von ihrer erbarmungslosen Brutalität.

»Wir teilen uns auf! Du gehst da lang … und ihr da drüben! Findet sie endlich!«

Die zarte Gestalt streichelte das Bündel in ihrem Arm, doch sie wusste nicht, ob sie das tat um es zu beruhigen, oder sich selbst. Sie steckten tief in der Klemme.

Noch einmal versuchte sie, den Bogen aus seiner Halterung zu befreien, doch weit gefehlt. Die kleine Metallschnalle an dem Riemchen hatte sich verhakt.

Die Zeit rann ihr durch die Finger. Noch größere Panik durchflutete ihren Körper und versteifte ihre Glieder. Ihr fehlte die Ruhe, um die Verkettung zu lösen.

Dann musste sie eben weiterlaufen, egal was ihr Fuß davon hielt. Aufgeben konnte sie nicht, dafür stand zu viel auf dem Spiel.

Der erste Schritt war eine Qual, doch sie biss die Zähne zusammen und belastete ihren verletzten Fuß ein weiteres Mal. Der Schmerz schoss ihr so heftig durch den Körper, dass ihr schlecht wurde.

Kleine Sterne tanzten in ihrem Blickfeld, die Bäume verloren ihre Konturen und verschwammen.

»Nein, ich muss …« Schleppend setzte sie ihren Weg fort, ohne zu wissen, wohin.

Ihr Instinkt lenkte sie in der Dunkelheit.

Wie in Watte gehüllt schrie ihr Knöchel mit jedem Schritt etwas weniger. Ob es daran lag, dass er nicht ernsthaft verletzt war, oder ihre Nieren sie mit Adrenalin

vollpumpten, spielte keine Rolle. Sie dankte jenem glücklichen Umstand und zog das Tempo an.

Der Wald lichtete sich und der einzelne helle Strahl des Mondes, der die dichte Wolkendecke durchbrach, als wollte er sie warnen, erhellte die finstere Umgebung.

Das Bild vor ihren Augen klärte sich – und hätte nicht schlimmer sein können.

Sie stand auf einem ihr gut bekannten Stein.

Dem Bärenvorsprung.

Von hier aus gab es nur einen Weg, der in den Abgrund einer Schlucht führte.

Das durfte doch alles nicht wahr sein! Schwankend drehte sie sich zu ihren Verfolgern um.

Sie saß in der Falle.

Ihr blieben nur Sekunden, bis sie sie entdeckten.

Was sollte sie tun? Zurück konnte sie nicht, doch nach vorn …

Mit zitternden Knien, am Ende ihrer Kraft stand sie nun am Abgrund und spürte das Ende kommen – ihr Ende.

Die Stimmen, die sie verfolgten, tauchten aus den Bäumen und erstarben.

Ein dreckiges Grinsen breitete sich auf den Gesichtern der Männer aus, die ihre Beute mit den Augen festhielten. Doch sie kamen nicht näher heran. Die Dämonensoldaten wahrten einen gewissen Abstand zu ihrem Anführer – denn das hier war sein Part.

»Na wen haben wir denn da?«, fragte der riesige schwarze Schatten, der immer dichter auf sie zukam, in einem widerlich ironischen Ton.

»Wenn das nicht das kleine Miststück ist, das mir eine halbe Nacht meiner kostbaren Zeit schuldet!«

Seine Schritte verlangsamten sich, entspannten sich. Er genoss es, in seinem Triumph zu baden. Wozu die Eile, das zarte Ding saß in der Falle wie ein ängstliches Mäuschen.

Je mehr sich der Abstand verringerte, desto genauer erkannte sie seine Gestalt. Aus dem schwarzen Schatten tauchten Konturen, Farben und Details. Obwohl die Nacht ihr nicht alles preisgab, jagte ein Schauer nach dem anderen ihren Rücken hinunter.

Nie zuvor war sie einem Dämon so nahegekommen – und sie hatte nichts verpasst. Ein Anblick, auf den sie gerne verzichtet hätte.

Seine roten Augen glühten, Wut und Hass loderten darin wie leckende Flammen. Aber auch etwas anderes erkannte sie in ihnen – die Genugtuung über seinen Sieg.

Der Dämon war ein Hizar, einer mit einem sehr hohen Rang, doch nicht mächtig genug, um mehr als ein Soldatenheer anzuführen. Auch er befolgte Befehle und war darauf besessen seinen Herrn nicht zu enttäuschen.

Doch im Rahmen seiner Befugnis hatte er einen gewissen Spielraum, den er mit Sicherheit voll ausschöpfte.

»Gib es mir!«, befahl er.

»Niemals!«, entgegnete die zarte Person unter der Kutte mit ebenso fester Stimme. Sie stand mit dem Rücken zur Wand – oder eher am Abgrund. Aber sie gehörte zum stolzen Volk der Feya und sie würde lieber erhobenen Hauptes sterben, als vor diesem Abschaum auf Knien zu kriechen und um ihr Leben zu betteln.

Zumal die Gerüchte über den Leidensweg der Gefangenen, im Lager der Dämonen, all die Jahrhunderte nie abebbten.

Lieber ein schneller Tod als ewige Qual.

Leichtes Raunen erhob sich unter seinen Anhängern, das der Hizar mit einer schlichten Handbewegung unterband. Er musste sich nicht einmal umdrehen und seine Männer gehorchten. Für sie war es eine unerklärliche Sache, wie das kleine Mädchen es wagen konnte, ihm zu widersprechen. Jeder einzelne von ihnen hatte gesehen, was mit Kameraden passierte, die sich das erlaubt hatten.

Der Dämon hob das Kinn und blickte von oben auf sie herab. Was völlig an Wirkung verlor, da er sie ohnehin um zwei Köpfe überragte.

Doch dadurch konnte sie sein komplettes Gesicht sehen. Seine Haut zog sich in runzligen Etappen durch sein Antlitz und leuchtete grau. Wobei sie zweifelte, dass allein das Mondlicht so einen abscheulichen Farbton hervorbrachte.

»Du willst es also auf die harte Tour!« Ein amüsiertes Grinsen umspielte seinen Mund und dieser Ausdruck, denn sie vorher schon einmal gesehen hatte, übernahm das Kommando in seinen Augen.

»Ich mag Weibchen, die sich wehren!« Ein schwarzer Handschuh tauchte vor ihrem Gesicht auf und ließ sie die Luft anhalten.

Dass sie ihm keine Angst zeigen wollte, bedeutete nicht, dass sie keine hatte.

Er ließ den Saum ihrer Kapuze zwischen Zeigefinger und Mittelfinger gleiten und schob ihn nach hinten.

»Sieh an, sieh an … kein Mädchen … eine Frau … jung und zart. Dein Duft hat nicht zu viel versprochen!«

Dabei beugte er sich etwas nach vorn und sog ihren Geruch in seine riesigen Nasenlöcher.

»Du ähnelst deiner Mutter sehr und doch erreichte sie nicht annähernd deine Anmut!«, flüsterte er. »Sie hat vorzüglich gemundet!«

Das liebliche Gesicht der Feya verwandelte sich in pure Wut und tiefsten Hass. Ihr Urinstinkt reagierte, noch bevor ihr Verstand sie davon abhalten konnte. Sie schlug dem Hizar so fest ins Gesicht, wie ihre Kräfte es zuließen. Und das war eine Menge, bei dem Gedanken an ihre geliebte Mutter.

Der Dämon schloss die Augen, um nicht genauso unüberlegt zu handeln. Er hob den Kopf und streckte die Schultern durch.

Dann grinste er.

Und irgendwas sagte ihr, dass dies kein gutes Zeichen war.

»Eine Wildkatze!« Das gefiel ihm. Als sein leicht verärgerter Blick den ihren suchte, loderte das Rot in seiner Iris. »Spielen können wir später. Gib mir jetzt, was ich haben will!«

»Verrecken kannst du!«, spie sie ihm entgegen und spuckte ihm auf die Brust. Sein Gesicht wäre ihr lieber gewesen, doch der Wind stand ungünstig und der Größenunterschied ließ ihr keine Wahl.

Der Dämon lachte.

»Das bin ich bereits vor etlichen Jahrhunderten und seitdem steh ich auf zartes Fleisch!«

»Fass mich ja nicht an, du Widerling, sonst bekommst du noch einen davon!« Sie deutete auf den langen Kratzer, der sich über seine komplette linke Gesichtshälfte zog.

»Wie ich bereits sagte, später wird dafür genug Zeit sein!«, raunte sein dunkler Bass. »Gib es mir!«

»Nur über meine Leiche!«

»Sei nicht dumm, Mädchen! Du hast keine Ahnung, wozu ich fähig bin!«

»Zu einem bist du anscheinend nicht fähig. Und das ist: Zuhören! Meine Antwort lautete: Niemals!«

Sein schmutziges Grinsen erstarb. »Jetzt ist Schluss mit den Spielchen!«

Ihr letztes Stündlein hatte geschlagen. Der Dämon würde das Bündel an sich nehmen und sie zerreißen.

Gescheitert. Wie eine Anfängerin.

Du musst dich darauf besinnen, wer du bist! Der Dämon kann dir nichts, wenn du nur auf dich vertraust! Du bist eine Feya, vergiss das nie!

Die Stimme in ihrem Kopf sprach laut und deutlich, als wollte sie einen Weckruf starten. Es waren die Worte ihrer Mutter, die der Hizar zu Beginn der Nacht getötet hatte.

Sie hatte sich ihm entgegengestellt, hatte alles versucht und sich selbst geopfert, um ihr die Flucht zu ermöglichen. Diese Erkenntnis legte einen Schalter in ihrem Kopf um. Plötzlich entwich die Angst aus ihrem Körper und sie wusste genau, was sie zu tun hatte.

Der Dämon sollte ihren Schatz niemals bekommen, dafür würde sie sorgen. Ihre Füße schoben sich unentdeckt rückwärts, Stück für Stück bis sie mit den Fersen an der Kante des Abgrunds stand.

»Ich will es haben! Jetzt sofort!« Der Dämon brüllte in einer Lautstärke, die seine Männer zusammenzucken ließ. Er war mit seiner Geduld am Ende.

Sie verbarg das Bündel weiter unter ihrem Gewand und schaute dem Anführer fest in die Augen. Der Schmerz in ihrem Fuß verstummte, als wäre er hunderte von Kilometern entfernt. Sie konnte ihn nicht mehr spüren. Auch die Angst vor dem Hizar und seinen Männern fühlte sie nicht mehr.

Das Einzige was sie noch wahrnahm, war die unendliche Ruhe in sich und eine Stimme in ihrem Kopf, die mit Nachdruck sprach:

Jetzt! Jetzt! Tu es!

Der Dämon erahnte ihre Gedanken und griff nach ihrem Umhang, den er nur um wenig Millimeter verfehlte. Unter seinem ungläubigen Blick drückte sie ihr Bündel fest an sich und ließ sich nach hinten fallen.

Ihre Augen hielten an dem Punkt fest, der immer kleiner wurde, bis ihn die Dunkelheit der Nacht verschluckte. Übrig blieben nur die ungeheure Ruhe, der Wind, der an ihrem Haar riss, und das vertraute Gefühl ihrer Mutter.

Der wütende Schrei des Hizar, der ungehalten über den Verlust seiner Beute auf dem Vorsprung tobte, erhellte die Nacht.

Sie fiel und fiel. Die nächsten Augenblicke verstrichen wie in Zeitlupe, natürlich wusste sie um die Tiefe, doch ihr Fall schien unendlich zu dauern.

Jener Zustand wirkte merkwürdig, als schaute sie sich selbst zu, ohne Schmerz oder Angst zu empfinden. Jede

Anstrengung, die sie in den letzten Stunden auf sich genommen hatte, wich von ihr ab.

War es die Erleichterung, dem Dämon entflohen zu sein, oder wusste ihr Unterbewusstsein, dass sie jetzt von dieser Welt gehen musste. Fühlten sich Sterbende so?

Die Antwort spielte keine Rolle mehr, als sie mit einem lauten Knall auf die Wasseroberfläche auftraf. Als hätte jemand einen schweren Stein in die Fluten geworfen, platschte es durch die Dunkelheit. Kleine Fontänen spritzten zur Seite, als ihr Körper die Oberfläche teilte, in den Fluss eintauchte und sogleich unterging.

Der Aufprall war heftig, schlimmer als sie es erwartet hatte. Sie fühlte sich, als wäre ihr Körper auf eine Betonplatte geknallt und jeder Knochen in ihrem Leib gebrochen. Sie konnte sich nicht bewegen, bekam keine Luft, doch das war nichts im Vergleich zu der Erkenntnis, dass ihre Arme leblos im Wasser trieben.

Es war weg.

Sie hatte es verloren! Ihr Bündel.

Panik erfüllte sie und löste die Starre ihrer Glieder. Doch der Schmerz überrollte alles. Erneut tanzten Sterne vor ihren Augen und verzerrten die Umgebung.

Nein nein, es darf jetzt nicht enden, nicht so!

Sie verlor den Kampf, noch bevor er begann. Die Dunkelheit verschluckte sie und mit ihr jeden Funken Hoffnung.

Ihr lebloser Körper trieb an die Oberfläche, wo ihn die Strömung in Besitz nahm und hin und her warf. Sie spielte mit ihm wie mit einem Ball und trieb ihn flussabwärts.

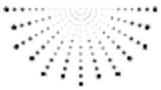
Ungeachtet des winzigen bisschen Lebens riss der Strom sie mit sich.

»Mein Herr, was nun?« Ein Soldat trat dicht neben seinen Befehlshaber. »Er wird mit diesem Ergebnis nicht zufrieden sein!«

»Zufrieden? Er wird jedem von uns den Kopf abreißen!«, brüllte der Hizar seinem Soldaten entgegen. Der Dämon sah erneut in den Abgrund und drehte sich dann schwungvoll zu seinen Männern um.

»Sie hat diesen Sturz niemals überlebt! Aber sie hat etwas mit in die Tiefe genommen, was ich unbedingt haben will! Findet sie! Und vor allem … findet ES!«

KAPITEL ZWEI



Komm schon! Noch ein kleines Stück … näher … ja, so ist es gut!

Verborgen vor den aufmerksamen Augen des zarten Rehbocks, der sich nach saftigen Halmen umschaute, den Kopf beugte, sie mit seiner Zunge umschloss, abriss und genüsslich zerkaute, saß ein Jäger.

Kein gewöhnlicher, wie man sie überall in den Wäldern fand. Nein, er war ein Jäger mit dem Scharfsinn eines Tieres und dem Verstand eines Menschen.

Ein Wandler, der in seiner natürlichen Form nach Nahrung suchte.

Umgeben von verwachsenem Gestrüpp lauerte er dicht am Boden und wartete geduldig, bis ihm sein Frühstück direkt in die Arme lief.

Die Zeichen standen gut. Der junge, unerfahrene Rehbock witterte keine Gefahr und lief ahnungslos in den Tod.

Die unendliche Geduld, stundenlang an einem Fleck auszuharren, machte sich wieder einmal bezahlt.

Auch der Wind spielte mit und verriet ihn nicht.

Der herrliche Duft von zartem Fleisch wehte ihm in die Nase und regte seinen Speichelfluss an.

Er ließ die Beute nicht eine Sekunde aus den Augen. Schon seit Tagen wartete er auf diese Gelegenheit, um sein Opfer in einem unbedachten Moment zu überraschen.

In den letzten Monaten hatte er keinen Fehlversuch. Das konnte er sich auch nicht leisten. Im Ahrmonwald hatte sich etwas verändert. Was die Ursache dafür sein konnte, war ihm ein Rätsel. Doch die Tatsache, dass es immer weniger Wild gab, ließ sich nicht von der Hand weisen.

Die Tiere verschwanden einfach.

Dieser Umstand machte es fast unmöglich, regelmäßig einen vollen Bauch zu haben.

Doch wenn er die Gelegenheit bekam, dann hatte er Geduld, stundenlang. Die kraftraubenden Verfolgungsjagden überließ er nur zu gerne seinen weitläufigen Verwandten.

Er schlich sich an und wartete, bis ihm ein ahnungsloses Ding in die Arme rannte.

Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, als er den Blick über die gut genährten Konturen seines Opfers gleiten ließ. Seine rosige Zunge leckte genießerisch von einem Reißzahn zum anderen.

Dieser zarte Leckerbissen versprach eine vollwertige Mahlzeit.

Kraftvolle Pranken setzten sich geräuschlos auf den Boden. Wie in Zeitlupe verringerte er den Abstand zu dem Objekt der Begierde. Er lauerte, senkte die Schultern ab, spannte die Muskeln an und sprang aus seinem Versteck.

Die schreckerfüllten, weit aufgerissenen Augen des Rehbocks hinderten ihn nicht daran, sich das unschuldige Tier zu schnappen und mit seinen kräftigen Pranken zu Boden zu drücken.

Doch er war ein Jäger, der Hunger hatte, kein Monster. Mit einem gezielten Biss in den Nacken beendete er die Panik und die Qual des Tiers. Es war sofort tot.

Ohne großes Federlesen begann er, seine Beute an Ort und Stelle zu zerteilen und hastig zu verschlingen.

Er hatte sein Essen noch nie auf Bäume gezerrt, um es in Sicherheit zu bringen. Ebenso wenig musste er es vor Fressfeinden verteidigen.

Aber wie gesagt, die Dinge hatten sich verändert und er wollte nicht riskieren, sein *Drei-Gänge-Menü* wieder zu verlieren. So biss er große Stücken aus dem leblosen Körper und würgte sie hinter, ohne sich mit kauen aufzuhalten. Er brauchte nicht lang und unter den rot getränkten Pranken blieben nur blanke Knochen zurück.

Vollgefressen und träge machte er sich auf den Weg zum Fluss. Das viele Fleisch machte ihn durstig und müde. Gemütlichen Schrittes folgte er dem zugewachsenen Pfad bis zum Wasser. Die Unmengen Hirschfleisch lagen schwer in seinem Bauch und er sehnte sich nach einem Vormittagsschläfchen.

Seine Vorderpfoten tauchten in das Wasser, gerade so weit, dass sich die rote Farbe von allein aus seinem Fell löste. Schwerfällig senkte er den Kopf und trank ein paar kräftige Schlucke von dem kühlen Nass.

Er hechelte. Das hastige Schlingen hatte ihn mehr angestrengt als das Erlegen seiner Beute.